

# Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Basler Bilderbogen



## Gebrauchsanweisung für Unverständene

von Hanns U. Christen

Basel ist der Kaktus vor dem Fenster der guten Stube der Schweiz. So sagen es wenigstens jene Leute, die das große Pech haben, nicht in Basel wohnen zu können, sondern in dem, was man hier «übrige Schweiz» nennt. Sie wissen, was die «übrige Schweiz» ist: idyllisch verträumte Nestlein, wo sie Geraniestöcke vor den Fenstern haben, wo habliche Kuehli süße Büchsenmilch legen, wo jedermann seinen Gott-helf im Rucksack trägt, und wo sie Filme produzieren, die nach irgend einem Café benannt sind, was recht praktisch ist, denn Cafés gibt es dort so viele, daß nie ein Mangel an Filmtiteln ausbrechen könnte. Auch der Inhalt braucht sich nie zu ändern – er ist schon beim ersten Film dieses Titels so, daß er nicht weiter absinken kann.

In Basel freilich heißt es anders. Wenn man dort von der Schweiz spricht, so meint man damit jenen Kleinstaat, dem die Basler anno 1501 gestattet haben, sich ihm anzuschließen. Und dessen Bewohner bis heute noch nicht dazu gekommen sind, die Basler zu verstehen.

Die Basler sind die unverständenen Bewohner einer Ecke der Schweiz. Ihre Ecke ist kleiner als der tausendste Teil des Landes, aber darauf wohnt ein Zwanzigstel der Schweizer. Und auf je tausend Basler kommt ein Millionär. Man kennt ihn sofort daran, daß er sich in nichts von den anderen je 999 Baslern unterscheidet. Denn in Basel ist Geld nicht etwas, das man zeigt. Im Gegenteil. Geld hat man eben. Geld zeigen muß nur einer, der keines hat, aber Kredit haben möchte. Weshalb in Basel die Protzen entweder Leute sind, die auf Kosten der Gläubiger leben. Oder Zürcher.

Was an den Baslern so besonders schwer zu verstehen ist, das ist ihre Sprache. Es ist eine der wenigen Sprachen der deutschen Schweiz, die keine Halskrankheit ist. Sondern ein Zungenfehler. Dadurch unterscheidet sie sich so wohltuend von den anderen Dialekten des Landes. Mit seiner Sprache hat es der Basler ebenso wie mit dem Geld. Er verwendet sie, um sich damit zu unterhalten, aber nicht, um damit

anzugeben. Es fällt außerordentlich schwer, in Basel richtige Eingeborene zu finden, die laut reden. Oder gar singen. Vom Jodeln nicht zu reden, das in Basel nur von heimwehkranken Schweizern betrieben wird, die sich in etwas zusammenscharen, das sich Chörli nennt, oder Doppelquartett. Normalerweise nennt man in Basel acht Leute, die zusammen Musik machen, ein Oktett. Beim Jodeln wird aber nur auf vier gezählt, denn es stammt ja auch aus Gegenden, wo der Besuch der Primarschule zwar obligatorisch, aber nicht unbedingt erfolgreich ist. Und wenn man bei vier angelangt ist, fängt man halt wieder von vorne an, bis zum Doppelquartett.

Doch kommen wir auf des Baslers Sprache zurück. Das Komplizierte an ihr ist, daß er so gut wie nie das meint, was er sagt. Meistens meint er das genaue Gegenteil. Ein zweiter Basler, der ihm zuhört, weiß natürlich sofort und ohne Nachdenken, was er wirklich meint. Nicht aber ein armer Mensch aus der übrigen Schweiz. Vor dem bäumen sich Berge von Schwierigkeiten auf, denn er muß herausfinden, ob der Basler zu ihm so spricht, wie er das zu einem Basler tun würde, oder ob der Basler sich die Mühe nimmt, ausnahmsweise nicht das Gegenteil dessen zu sagen, was er meint, sondern das Teil. Oder wie das Gegenteil vom Gegenteil heißt. Daher weiß der Kenner sofort: wenn er auf der Straße zwei Männer im Gespräch sieht, wovon der eine selig gelöste Mienen hat, der andere aber ein von abgründlichem Nachdenken zerfurchtes Gesicht voll innerer Unruhe und hoffnungsloser Verzweiflung, so ist letzteres kein Basler.

Das gilt für übrige Schweizer, die aus Kantonen stammen, welche die edle Kunst der Bescheidenheit im Gespräch als Tradition pflegen. Anders bei Zürchern. Dann ist es der Basler, der geplagt und gemartert dreinschaut, denn er muß sich aus Höflichkeit das anhören, was der Zürcher Gesprächspartner als Humor von sich gibt, zumal er ja vom Hörensagen und vom Radio her weiß, daß die Basler den Hu-

mor so gern haben. Nur ist leider die Zürcher Art Humor für den Basler etwas, womit er rostige Brückengeländer putzt. Und daher im Gespräch unerträglich.

Der schlechte Ruf, der den Baslern anhaftet, nämlich daß sie so humorvoll seien, hat dazu geführt, daß sie das Land mit zahlreichen Komikern überschwemmen. Aber seit Jahrzehnten keinen Bundesrat mehr liefern durften. Die Komiker haben's leicht. Sie brauchen außerhalb der Basler Stadtmauern nur so zu reden, wie sie es zuhause etwa an einer Bestattung tun würden, also sehr zurückhaltend und ernst. Und schon wälzen sich ganze Säle voll Menschen in den Verzückungen unbändigen Gelächters und schlagen sich auf die Knie und haben Schwierigkeiten, an sich zu halten. Man versteht, daß so etwas bei einem Bundesrat auf Ablehnung stoßen mußte. Nicht zuletzt aus diesem Grunde hat Basel ja auch, als letzthin ein Landesvaterfauteuil frei wurde, nicht etwa zwei Basler als Kandidaten angemeldet. Sondern einen Urner und einen Solothurner. Der Reim ist rein zufällig und vom Verfasser nicht beachtet.

Die Basler sind, wie ich eingangs geschrieben habe, die Unverständenen im Lande. Das ist ihnen selber hundewurscht. Aber es fuxt die übrigen Schweizer, die ja zumindest einmal im Jahr nach Basel kommen, nämlich an die Mustermesse, und dort zwar keine Basler sehen, hingegen zahlreiche Bekannte aus Zäziwil und Affoltern am Albis und Tramelan-Dessus. Es war nachgerade Zeit, daß einmal etwas dafür getan würde, die Basler für die übrigen Schweizer verständlicher zu machen. Es war für diese ein unwürdiger Zustand, immer nur das von Basel nach Bern abgelieferte Steuergeld vertun zu müssen, ohne Genaueres über die Leute zu wissen, die es dorthin schicken. Zur rechten Zeit ist daher ein Basler auf die Hinterbeine gestanden und hat ein Büchlein über seine Kantonsbrüder geschrieben. Dieser Basler ist zudem noch einer, der im ganzen Lande herum als Inbegriff des Baslers gilt, weshalb es geradezu überflüssig ist, seinen Namen Fridolin überhaupt zu erwähnen. Gegenüber der Steuer und dem Militär, die beide selbst bei so bekannten Persönlichkeiten auf Anwendung des bürgerlichen Namens beharren, heißt er Robert B. Christ. Bisher ist es mir nicht gelungen, nicht einmal unter Androhung von Nachteilen, aus ihm herauszubekommen, was das B. bedeutet. Das spielt aber keine Rolle, da ihn ohnehin kein vernünftiger Mensch bei seinem bürgerlichen Namen ruft.

Also Fridolin hat ein Büchlein über den Basler geschrieben. Es heißt – man glaubt's kaum – es heißt: «Der Basler». Und es handelt vom Basler. Es ist gar nicht selbstverständlich, daß ein Buch von dem handelt, was im Titel vorkommt. Ein recht bekanntes zum Beispiel nennt sich

«Frauen im Laufgitter», und von was ist darin die Rede? Von der Schlechtigkeit der Männer. Wo doch eigentlich jeder sofort meint, wenn er den Titel liest, es sei ein orthopädisches Werk zum Gebrauch für Patientinnen, die sich beim Skifahren die Beine beschädigt haben. Oder die sonst einen folgenschweren Fehltritt taten.

Was noch bemerkenswerter an Fridolins «Basler» ist, das ist die Tatsache, daß er in einem Basler Verlag erschien. Die Basler Verleger denken sonst nicht im Traum daran, Werke von Basler Autoren mit Einschlag von Humor zu verlegen. Sondern sie konzentrieren ihre Anstrengungen auf Fachbücher über höhere Mathematik, Adreßbücher, griechische Philosophen und Karl Barth. Die lustigeren Schriftsteller aus Basel haben ihre Verleger alle in Zürich, weshalb dort die Zahl der Millionäre in den letzten Jahren auch zugenommen hat. Mein Verleger zum Beispiel, der auch in Zürich wohnt, hat sich nach dem Erscheinen meines neuesten Büchleins einen Regenmantel gekauft, und seine Sekretärin hat sich Dauerwellen machen lassen. So verführt der Umgang mit Schriftstellern zum Luxus und zur sinnlosen Verschwendung.

Es liegt mir sehr fern, etwas Lobendes über Fridolins Buch sagen zu wollen. Da er ein Basler ist, müßte ich es nach Basler Manier loben, und dabei würde herauskommen: «s'isch gar nit eso miserabel!» Das ist so ziemlich das höchste Lob, das man in Basel aussprechen darf, ohne in den Verruf zu kommen, man übertreibe schamlos und sei überhaupt e Schnäderänte. Daß ich das Buch erwähnte, hat seinen Grund einfach darin, daß es mir verleidet ist, den Basler zu erklären. Ich überlasse das neidlos dem lieben Freund Fridolin. Und der jungen Dame, die ihm Zeichnungen in sein Opusculus gemacht hat. Wie jeder Gebildete weiß, ist Opusculus nichts Unanständiges, sondern Lateinisch und heißt «Werkelein». Diese junge Dame ist wunderschön und hatte, als ich sie das letztmal sah, langes rotes Haar. Man muß vorsichtig sein, wenn man so etwas schreibt. Kürzlich traf ich auf der Straße eine Jungfrau mit kohlschwarzem Haar, die einer meiner früheren entfernteren Bräute ähnelte, welche aber silberblond gewesen war. «Fräulein», sagte ich, «wenn ich Sie anschau, werde ich traurig, weil mir dann die Liselotte einfällt!» Sie antwortete: «Du Esel, das bin ich ja!»

Ich lobe Fridolins Büchlein also nicht. Aber ich zitiere immerhin einen Freund aus Thun, der seit 32 Jahren mit einer Baslerin verheiratet ist. Er sagte mir kürzlich: «Seit ich das Buch gelesen habe, beginne ich langsam fast schon meine Frau zu verstehen!» Es scheint also auch in schwierigen Fällen zu nützen ....